

Gerechte Zukunft für alle

Rahel El-Maawi **Erst wenn in einer Demokratie keine Menschengruppen mehr diskriminiert werden, ist sie gerecht.**

Wie fühlt es sich für Sie an
... nachts zu Fuss allein auf dem Heimweg?
... allein mit einem Nachbarkind in der Garderobe des Hallenbades?
... nach Feierabend allein mit dem Chef im Büro?

Vielleicht lösen eine oder mehrere dieser Situationen bei Ihnen Unwohlsein, Anspannung, sogar Angst aus. Vielleicht auch nicht – dann sind Sie in diesen Konstellationen privilegiert. Es gibt im Alltag viele solche «vergeschlechtlichten Momente». Die drei Situationen beleuchten jedoch nicht nur die individuelle Ebene. Sie zeugen auch von einer tiefen Ungerechtigkeit in unserer Gesellschaft.

Zu viele Menschen erleben individuelle und strukturelle Diskriminierung und Gewalt. Das hat auch damit zu tun, dass wir in einer hierarchischen Gesellschaft leben, die klare Unterscheidungen macht. Es ist eine Gesellschaft, in der die Teilhabe aller nicht per se gegeben ist, sondern konstant erkämpft werden muss. Aber eine Demokratie ohne Gleichstellung ist keine echte Demokratie: Wird eine Gruppe von Menschen diskriminiert, dann ist der demokratische Grundsatz der Gleichheit aller bereits aufgegeben. Kann die Schweiz, wo es weder eine echte Gleichstellung der Geschlechter noch eine Gleichstellung von behinderten oder «rassisierten» Menschen gibt, also eine echte Demokratie genannt werden? Ich finde nein. Erst wenn alle an der Gesellschaft gleichberechtigt teilhaben können, in der sie leben, ist diese gerecht.

Wollen wir eine lebendige und zukunftsfähige Gesellschaft sein, müssen wir die Hierarchisierung zwischen Menschengruppen

überwinden. Hierarchien schaffen Privilegien für die einen und Abwertung sowie Unterdrückung für die anderen. Wir wissen, wer «oben» und wer «unten» ist – bezüglich Geschlecht, Klasse, *race*, Behinderung, Alter, sexueller Orientierung etc. Oder hatten Sie in ihrer Schulzeit eine Lehrperson mit Behinderung? Oder eine Schwarze Kinderroman-Heldenfigur? Wie oft sind Sie an der Universität auf eine Literaturliste gestossen, auf der nicht-*weisse* Autor:innen aufgeführt waren? Meine Bildungssozialisation jedenfalls ist *weiss* und männlich geprägt – alles andere musste ich mir selbst erarbeiten. Wir alle wissen, in welchen Aspekten wir privilegiert sind und in welchen weniger – auch wenn wir die Auswirkung der Privilegien ungern reflektieren und zugeben. Was ich bis heute nicht verstehe, ist, warum vor allem jene sich für Gerechtigkeit einsetzen, die sie nicht erhalten. Müsste es nicht ein Anliegen aller sein, in einer Gesellschaft ohne Diskriminierung leben zu können? Es gibt sonst keine Gerechtigkeit. Für niemanden. Gerechtigkeit ist nicht teilbar. Sie existiert für alle oder sie existiert nicht. ●

P.S.

In den drei eingangs erwähnten Situationen spielt nicht nur Geschlecht eine Rolle – wir müssen sie auch intersektional analysieren. Das heisst, weitere Diversitätskategorien wie zum Beispiel *race* oder sexuelle Orientierung betrachten. Einige Menschen erfahren Diskriminierung nicht nur wegen einer Kategorie. Wer auf dem nächtlichen Heimweg als nicht-*weisse* Person gelesen wird, läuft eine höhere Gefahr, Gewalt zu erfahren – sei es durch *Racial Profiling* seitens der Polizei oder durch sexuelle Gewalt. Die Garderobensituation kann tief verankerte Vorurteile gegenüber queer-männlich gelesenen Personen reproduzieren. Die Bürosituation ist brisant, weil sich hier geschlechtsspezifische Machtverhältnisse mit denjenigen am Arbeitsplatz verschränken können. Diese Situationen sind nicht ausschliesslich Ausdruck eines individuellen Machtmissbrauchs. Mit diesen Beispielen wird deutlich, wie institutionelle und strukturelle Gewalt nicht-privilegierte Menschen herabsetzt, entwürdigt und verletzt.

Rahel El-Maawi

begleitet Institutionen und Betriebe bei der Entwicklung einer diversitätsorientierten Organisationskultur und bietet Antirassismus-Trainings an. Sie ist Lehrbeauftragte für Soziokultur und engagiert sich u. a. bei Bla*Sh – dem Netzwerk Schwarze Womxn.

«Weiss» wird hier kursiv geschrieben, um hervorzuheben, dass «Weiss-Sein» für die Mehrheit der Europäer:innen die (dominante und privilegierte) «Normalität» darstellt. «Weiss-Sein» bezeichnet keine biologische Eigenschaft und keine reelle Hautfarbe, sondern eine politische und soziale Konstruktion. «Schwarz» wird in diesem Einwurf grossgeschrieben, um zu verdeutlichen, dass die Farbe der Haut keine reelle Eigenschaft dieser Person bedeutet, sondern sie ein konstruiertes Zuordnungsmuster ist. Es ist eine politische Selbstbezeichnung, die auf einen gemeinsamen Erfahrungshorizont «rassisierter» Menschen hinweist.